

Alice Oseman



Keine
Liebes-
geschichte

Solitaire

ERSTER TEIL

Elizabeth Bennet: Tanzen Sie, Mr Darcy?
Mr Darcy: Nicht, wenn es sich vermeiden lässt.

STOLZ UND VORURTEIL (2005)

EINS

Ich komme in den Oberstufenraum und weiß genau, dass die meisten Leute hier so gut wie tot sind. Ich auch. Es heißt, dass es normal ist, nach Weihnachten unter einer Depression zu leiden. Dass man damit rechnen muss, eine seltsame Taubheit in sich zu spüren nach der »schönsten Zeit des Jahres«. Aber ich fühle mich jetzt auch nicht viel anders als an Heiligabend oder während der Weihnachtsfeiertage oder an jedem anderen Tag seit Beginn der Weihnachtsferien. Ich bin wieder in der Schule. Ein neues Jahr hat angefangen. Nichts wird passieren.

Ich stehe da. Becky und ich schauen uns an.

»Tori«, sagt Becky, »du siehst aus, als würdest du dich am liebsten umbringen.«

Sie und der Rest unserer Truppe hocken auf Drehstühlen an den Computertischen. Weil es der erste Schultag nach den Ferien ist, haben alle besonders viel Zeit und Mühe in Haare und Styling investiert. Ich fühle mich sofort fehl am Platz.

Ich lasse mich neben sie auf einen Stuhl fallen und nicke. »Das ist lustig, weil es wahr ist.«

Sie schaut mich immer noch an, aber eigentlich schaut sie gar nicht richtig, und wir lachen, obwohl es nichts zu lachen gibt. Dann macht Becky dasselbe, was ich zu nichts in der Stimmung bin und

Ich heiße Victoria Spring. Vielleicht sollte ich gleich dazusagen, dass ich mir ständig über alle möglichen Sachen den Kopf zerbreche und mir Dinge vorstelle, die mich traurig machen. Ich schlafe gern und ich blogge gern. Und eines Tages werde ich sterben.

Rebecca Allen ist zurzeit wahrscheinlich meine einzige Freundin. Außerdem ist sie wahrscheinlich meine beste Freundin. Ob das eine etwas mit dem anderen zu tun hat, weiß ich noch nicht. Jedenfalls ist Becky Allen sehr hübsch und hat sehr lange lila Haare. Mir ist aufgefallen, dass man oft angeschaut wird, wenn man lila Haare hat. Dann können die Leute oft gar nicht mehr aufhören, einen anzuschauen, mit dem Ergebnis, dass man in der ganzen Schule bekannt und unglaublich beliebt ist. Alle behaupten, einen zu kennen, obwohl sie ziemlich sicher noch kein einziges Wort mit einem gewechselt haben. Becky hat viele Instagram-Follower.

Gerade unterhält sie sich mit Evelyn Foley, die auch zu unserer Truppe gehört. Evelyn gilt als »retro«, weil es ihr egal ist, wie ihre Haare aussehen, und wegen ihrer coolen Halsketten.

»Grundsätzlich müsste man doch erst mal klären«, sagt Evelyn, »ob zwischen Harry und Malfoy nicht eine sexuelle Anziehung besteht.«

Ich weiß nicht, ob Becky Evelyn wirklich mag. Manchmal habe ich das Gefühl, die Leute tun bloß so, als würden sie sich mögen.

»Höchstens in Fan-Fiction«, erwidert Becky. »Leb deine schmutzigen Fantasien bitte mit dir und deinem Blog aus.«

Evelyn lacht. »Ich meine ja bloß. Immerhin hilft Malfoy Harry am Ende. Eigentlich ist er ein netter Kerl, oder? Warum also schikaniert er Harry sieben Jahre lang? Weil. Er. Ihn. Insgeheim. Mag.« Sie klatscht bei jedem Wort in die Hände. Es macht ihre Argumentation nicht überzeugender. »Was sich neckt, das liebt sich, wie jeder weiß. Psychologisch ist der Fall glasklar.«

»Erstens«, sagt Becky, »ist mir diese Fangirl-Vorstellung, dass Draco Malfoy so was wie eine wunderschöne gequälte Seele ist, die nach Verständnis und Erlösung sucht, total *zuwider*. Er ist im Grunde ein krasser Rassist. Und zweitens ist die Vorstellung, dass Mobbing bedeutet, dass man auf jemanden steht, prinzipiell die Grundlage für häusliche Gewalt.« Evelyn sieht aus, als wäre sie zutiefst beleidigt. »Es ist nur ein Buch und nicht das echte Leben.« Becky seufzt und dreht sich zu mir, genau wie Evelyn. Ich schließe daraus, dass ich unter Druck stehe, etwas zu der Diskussion beizutragen. »Um ehrlich zu sein, finde ich, dass Harry Potter ziemlich scheie ist«, sage ich. »Ich wünschte, wir könnten das endlich mal hinter uns lassen.« Becky und Evelyn schauen mich an.

Ich habe den Eindruck, dass ich der Unterhaltung damit den Todesstoß versetzt habe, also murmelte ich eine Entschuldigung, hieve mich aus dem Stuhl und suche das Weite. Manchmal hasse ich Menschen. Für meine seelische Gesundheit ist das wahrscheinlich ziemlich bel.



Es gibt in unserer Stadt zwei Gymnasien: die Harvey Greene Grammar School for Girls, auch »Higgs« genannt, und die Truham Grammar School for Boys. Trotz des Namens nehmen beide Schulen ab der Oberstufe sowohl Mädchen als auch Jungen auf. Und da ich jetzt in der Oberstufe bin, bin ich mit einem plötzlichen Zustrom der männlichen Spezies konfrontiert. An der Higgs haben Jungs den Status von Fabelwesen, und wer einen festen Freund hat, steht automatisch an der Spitze der sozialen Hierarchie. Aber wenn ich zu viel über Jungs nachdenke oder rede, habe ich immer das Bedürfnis, mir ins Gesicht zu schießen.

Selbst wenn mir so was wie Aussehen wichtig wäre, ist es uns dank unserer umwerfenden Schuluniform gar nicht möglich, unsere körperlichen Vorzüge zur Schau zu stellen. Normalerweise muss man ab der Oberstufe keine Uniform mehr tragen; aber an der Higgs zwingen sie uns weiter, ihre hässliche Tracht anzuziehen. Sie ist grau – die perfekte Farbe für einen so stumpfsinnigen Ort.

Als ich zu meinem Schließfach komme, klebt dort ein rosa Post-it. Darauf ist ein nach links zeigender Pfeil gemalt, der mich vermutlich auffordern soll, nach links zu schauen. Ich drehe genervt den Kopf. Ein paar Schließfächer weiter klebt ein weiteres Post-it. Und an der Wand am Ende des Flurs noch eins. Alle laufen einfach daran vorbei, ohne es zu bemerken. Ich schätze, die meisten sind nicht aufmerksam genug. Das oder es interessiert sie einfach nicht. Was ich nachvollziehen kann.

Ich ziehe den rosa Zettel von meiner Spindtür ab und gehe zum nächsten Post-it.



Es gibt Tage, an denen ich mich gern mit Dingen beschäftige, die anderen Leuten egal sind. Das gibt mir das Gefühl, etwas Bedeutsames zu tun, vor allem deswegen, weil es sonst niemand tut.

Heute ist einer dieser Tage.

Plötzlich entdecke ich überall Post-its.

Der Pfeil auf dem vorletzten Post-it zeigt nach oben – ich nehme an, das soll »vorwärts« heißen – und klebt an der Tür des Computerraums C16 im ersten Stock. Das Fenster in der Tür ist mit schwarzem Stoff verhängt. Der Raum wurde letztes Jahr nicht benutzt, weil er renoviert werden sollte, allerdings sieht es nicht so aus, als ob schon jemand damit angefangen hätte. Der

Gedanke macht mich irgendwie fertig, aber ich öffne die Tür trotzdem.

Der Raum hat eine lange Fensterfront und die Computer, die darin stehen, sind vorsintflutliche Quader. Anscheinend bin ich in die 1990er-Jahre zurückgereist.

Das letzte Post-it klebt auf der hinteren Wand. Es steht eine Internetadresse drauf:

SOLITAIRE.CO.UK

Solitaire ist ein Computer-Kartenspiel, das man mit sich selbst spielt. Früher habe ich mir in Informatik damit die Zeit vertrieben, was für die Entwicklung meiner Intelligenz wahrscheinlich förderlicher war, als wenn ich mir angehört hätte, was unser Lehrer vorne von sich gab.

Plötzlich geht die Tür auf.

»Du meine Güte. Die Computer hier drin sind so alt, dass die Schulleitung dafür strafrechtlich verfolgt werden sollte.«

Ich drehe mich langsam um.

Da steht ein Typ im Computerraum.

»Ich kann förmlich das schrille Kreischen und Piepsen hören, mit dem sich das Modem quälend langsam ins Internet einwählt«, sagt er zu sich selbst. Er schaut sich um und merkt erst mit einiger Verzögerung, dass er nicht allein im Raum ist.

Er sieht ganz normal aus, nicht hässlich, aber auch nicht umwerfend. Das Auffälligste an ihm ist seine Brille mit dem dicken Kunststoffgestell, die an 3-D-Kinobrillen erinnert. Der Typ ist groß und hat einen Seitenscheitel. In der einen Hand hält er einen Becher Tee, in der anderen einen Zettel und seinen Stundenplan.

Als er mich sieht, leuchten seine Augen auf, und ich schwöre bei Gott, dass sie doppelt so groß werden wie vorher. Er stürzt wie ein angriffslustiger Löwe auf mich zu. Ich stolpere erschro-

cken ein paar Schritte rückwärts. Dann beugt er sich so weit vor, dass sein Gesicht nur Zentimeter von meinem entfernt ist. Ich sehe mein Spiegelbild in seiner lächerlich großen Brille und mir fällt auf, dass er ein blaues und ein grünes Auge hat. Heterochromie.

Er grinst übers ganze Gesicht.

»Victoria Spring!« Er reißt aufgeregt die Arme hoch.

Ich sage und tue nichts. Ich habe Kopfschmerzen.

»Du bist Victoria Spring.« Er hält mir den Zettel vor die Nase. Es ist ein ausgedrucktes Foto. Von mir. Darunter steht in winziger Schrift: Victoria Spring, 11A. Das Bild hängt eigentlich im Infokasten neben dem Lehrerzimmer bei den Fotos der Klassensprecher aller Stufen. In der Elften war ich Klassensprecherin, weil keine andere Lust hatte, den Job zu übernehmen. Ich wurde dann gefragt, ob ich mich nicht freiwillig melden könnte. Das Foto ist grauenhaft. Ich hatte damals noch lange Haare und sehe darauf ein bisschen so aus wie das Mädchen aus diesem Horrorfilm *Ring*. So als hätte ich noch nicht einmal ein Gesicht.

Ich schaue in sein blaues Auge. »Hast du das einfach so aus dem Infokasten genommen?«

Er tritt einen Schritt zurück und stellt wieder einen angemessenen Abstand zwischen uns her. Sein Lächeln hat etwas Durchgeknalltes. »Ich hab so einem Typen gesagt, ich würde ihm helfen, dich zu suchen.« Er tippt sich mit seinem Stundenplan nachdenklich ans Kinn. »Blond ... Skinny Jeans ... läuft durch die Gegend, als hätte er keine Ahnung, wo er eigentlich ist ...«

Ich kenne keine Typen. Erst recht keine blonden Typen, die Skinny Jeans tragen.

Ich zucke mit den Achseln. »Und woher wusstest du, dass ich hier bin?«

Er zuckt auch mit den Achseln. »Wusste ich gar nicht. Ich bin

bloß wegen dem Pfeil an der Tür reingekommen. Das sah so geheimnisvoll aus. Und plötzlich stehst du vor mir! Was für eine lustige Fügung des Schicksals!«

Er nimmt einen Schluck von seinem Tee.

»Ich hab dich schon mal gesehen.« Er lächelt immer noch.

Ich müsste ihm eigentlich auch schon mal irgendwann auf dem Flur über den Weg gelaufen sein. Aber dann würde ich mich mit Sicherheit an diese hässliche Brille erinnern. »Ich glaube nicht, dass ich *dich* schon mal gesehen habe.«

»Das überrascht mich nicht«, sagt er. »Ich bin in der Dreizehnten, es gibt also nicht viele Gelegenheiten, bei denen wir uns treffen könnten. Außerdem bin ich erst letzten September von der Truham übergewechselt.«

Das erklärt, warum ich ihn nicht kenne. Vier Monate reichen nicht, um mir ein Gesicht einzuprägen.

»Also?« Er trommelt mit den Fingern auf seinem Becher herum. »Was ist *hier* los?«

Ich zeige lustlos auf das Post-it an der Wand. Er geht hin und zieht es ab.

»Solitaire.co.uk. Interessant. Okay. Eigentlich könnten wir ja einen dieser Rechner benutzen, um zu sehen, was sich hinter dieser Adresse verbirgt. Wahrscheinlich wären wir beide allerdings längst gestorben, bis die Dinger hier es geschafft hätten, hochzufahren und den Internet Explorer zu öffnen. Ich gehe jede Wette ein, dass die alle noch unter Windows 95 laufen.«

Er setzt sich auf einen der Drehstühle und starrt aus dem Fenster. Draußen ist alles so hell erleuchtet, als würde die Welt in Flammen stehen. Der Blick reicht über die Stadt hinweg bis hinaus ins Grüne. Er merkt, dass ich auch aus dem Fenster schaue.

»Es fühlt sich an, als würde man hinausgesogen werden, findest du nicht?« Er seufzt. »Heute Morgen hab ich auf dem Weg hierher einen alten Mann gesehen. Er saß an einer Bushaltestel-

le und hatte Kopfhörer auf, dabei hat er mit den Händen auf seine Knie geklopft und in den Himmel geschaut. Wie oft sieht man so etwas? Einen alten Mann mit Kopfhörern. Ich würde gern wissen, was er sich angehört hat. Man würde automatisch auf klassische Musik tippen, aber es hätte alles sein können. Ob es traurige Musik war?« Er legt die Füße auf einen der Tische und schlägt sie übereinander. »Hoffentlich nicht.«

»Traurige Musik ist okay«, sage ich, »zumindest in Maßen.«

Er dreht sich zu mir um und rückt seine Krawatte zurecht.

»Du bist eindeutig Victoria Spring, oder?« Es hört sich nicht wie eine Frage an, sondern so, als würde er das schon ganz lange wissen.

»Tori.« Ich lasse meine Stimme so monoton wie möglich klingen. »Ich heiße Tori.«

Er schiebt die Hände in die Taschen seines Schulblazers. Ich verschränke die Arme vor der Brust.

»Bist du schon mal in diesem Raum gewesen?«, fragt er.

»Nein.«

Er nickt. »Interessant.«

Ich verdrehe die Augen und schüttele den Kopf. »Was?«

»Was was?«

Ich seufze gelangweilt. »Was ist interessant?«

»Wir sind beide aus demselben Grund hier. Weil wir nach etwas suchen.«

»Und was soll das sein?«

»Eine Antwort.«

Ich ziehe die Brauen hoch. Er mustert mich durch seine Brille.

»Findest du nicht auch, dass Geheimnisse Spaß machen?«, sagt er. »Du willst doch bestimmt wissen, was es damit auf sich hat, oder?«

In dem Moment wird mir klar, dass ich es wahrscheinlich nicht wissen will. Mir wird klar, dass ich einfach aus dem Raum gehen und nie wieder auch nur einen Gedanken an solitaire.

co.uk oder diesen wichtig-tuerischen Typen verschwenden könnte.

Aber weil ich will, dass er aufhört, so verdammt herablassend zu sein, ziehe ich schnell mein Handy aus meinem Blazer und tippe solitaire.co.uk in die Internet-Adressleiste ein und öffne die Website.

Als die Seite aufgeht, muss ich laut lachen – es ist ein leerer Blog. Wahrscheinlich der Blog von einem Troll.

Was für ein sinnloser, sinnloser Tag.

Ich halte ihm das Handy hin. »Fall gelöst, Sherlock.«

Zuerst lächelt er, als würde ich einen Witz machen, aber dann wandert sein Blick auf dem Display nach unten und er nimmt mir ungläubig das Telefon aus der Hand.

»Das ist ... ein leerer Blog ...«, murmelt er und mit einem Mal (ich habe keine Ahnung, woher dieses Gefühl plötzlich kommt) tut er mir wahnsinnig leid. Weil er so verdammt *traurig* aussieht. Er gibt mir kopfschüttelnd das Handy zurück. Ich bin mir nicht sicher, was ich jetzt tun soll. Er sieht aus, als wäre gerade jemand gestorben.

»Tja, also ... Ich muss dann mal in den Unterricht.«

»Nein, nein, warte!« Er springt vom Stuhl auf, sodass wir uns wieder gegenüberstehen.

Es folgt ein extrem unbehagliches Schweigen.

Er schaut mich an, kneift die Augen zusammen, schaut sich das Foto auf seinem Zettel an, dann wieder mich, dann wieder das Foto. »Du hast dir die Haare abgeschnitten!«

Ich verbeiß mir einen sarkastischen Kommentar. »Ja«, sage ich ernst. »Ja, ich habe mir die Haare abgeschnitten.«

»Sie waren so lang.«

»Ja, das waren sie.«

»Warum hast du sie abgeschnitten?«

Gegen Ende der Sommerferien war ich allein shoppen, weil Mum und Dad beschäftigt waren, ich aber so viel Zeug für das

neue Schuljahr brauchte und es einfach endlich erledigt haben wollte. Leider hatte ich nicht daran gedacht, dass ich eine absolute Null im Shoppen bin. Meine Schultasche war hinüber, also habe ich auf der Suche nach einer neuen die etwas besseren Modketten abgeklappert – River Island, Zara, Urban Outfitters und Mango. Aber die Taschen, die mir gefielen, kosteten alle um die fünfzig Pfund und kamen nicht infrage. Also habe ich es in billigeren Läden versucht – New Look und Primark und H&M –, aber auch da konnte ich keine finden, die mir gefiel. Nachdem ich dann in so ziemlich jedem verdammten Geschäft gewesen war, das Taschen verkauft, und immer noch nichts gefunden hatte, bekam ich mitten im Shopping Center auf einer Bank einen kleinen Nervenzusammenbruch. Ich dachte an das zwölfte Schuljahr, das bald anfangen würde, an die ganzen Dinge, die auf mich zukommen würden, und die ganzen neuen Leute, mit denen ich würde reden müssen, als ich in einer Schaufensterscheibe plötzlich mein Spiegelbild sah und mir klar wurde, dass mein Gesicht unter all den Haaren kaum zu erkennen war. *Wer in Gottes Namen will sich schon mit so einer unterhalten?*, fragte ich mich. Ich spürte all diese Haare auf meiner Stirn und im Gesicht und wie sie meine Schultern und meinen Rücken zudeckten und auf einmal hatte ich das Gefühl, als würden sie wie lange, dünne Würmer um mich herumkriechen und mich erwürgen. Ich bekam wahnsinniges Herzrasen und bin zum nächstbesten Friseur gegangen, wo ich sie mir schulterlang abschneiden ließ. Die Friseurin hat sich erst geweigert, aber ich blieb hart. Das Geld für eine neue Schultasche ging also für einen neuen Haarschnitt drauf.

»Ich wollte sie einfach kürzer haben«, sage ich.

Er tritt näher. Ich weiche zurück.

»Du sagst nie das, was du eigentlich sagen willst, oder?«

Ich lache. Im Grunde tue ich nichts anderes, als Luft auszustoßen, aber für mich geht es als Lachen durch. »*Wer bist du?*«

Er lehnt sich zurück, breitet die Arme aus, als wäre er der wiederauferstandene Jesus Christus, und verkündet mit tiefer, dröhnender Stimme: »Mein Name ist Michael Holden.«

Michael Holden.

»Und wer bist du, Victoria Spring?«

Mir fällt nichts ein, was ich darauf antworten könnte, weil genau das meine Antwort wäre: nichts. Ich bin ein Vakuum. Ich bin leer. Ich bin nichts.

Plötzlich hallt Mr Kents Stimme durch den Raum. Ich schaue zur Lautsprecheranlage hinter mir hoch.

»*Ich bitte alle Schüler der Oberstufe, sich für ein kurzes Meeting im Pausenraum einzufinden.*«

Als ich mich wieder umdrehe, bin ich allein. Einen Moment lang stehe ich wie angewurzelt da. Dann öffne ich die Hand und entdecke darin das Post-it, auf dem SOLITAIRE.CO.UK steht. Ich habe keine Ahnung, wie es von Michael Holdens Hand in meine gewandert ist.

Und ich glaube, das ist der Moment.

Der Moment, in dem alles anfängt.